

Prolog

Als ich Karin Knorr Cetina, die ich im Rahmen der Dissertation für einen Forschungsaufenthalt besuchte, meine damals schon recht fortgeschrittene Forschung vorstellte, sagte sie schlicht: »Herr Manthe, das ist ein hochspannendes Thema, aber ich hätte es mir nie ausgesucht: Es ist viel zu komplex!«

Komplex – das ist das Weltsozialforum und auch, einen soziologisch spannenden, umsetzbaren Zugriff darauf zu finden. Die Komplexität macht das Phänomen *Weltsozialforum* auch spannend, faszinierend. Man versteht kaum, was vor sich geht, wenn man mittendrin ist: Zu viele Eindrücke prasseln auf einen ein, zu viele Dinge passieren gleichzeitig. Über all dem liegt eine Aura seriöser Magie, die soziologisch kaum zu fassen und doch überall präsent ist. Den Teilnehmenden ist es ernst. Sie wünschen sich eine andere Welt und sind bereit, dafür etwas aufzugeben. Diese Aura schien es wert, trotz aller Schwierigkeiten und Komplexität, zumindest ansatzweise erforscht zu werden.

Was von Anfang an auffiel, war eine starke Diskrepanz zwischen den Wünschen der Teilnehmenden und der Wirklichkeit der Weltsozialforen. Es waren keine gut organisierten Veranstaltungen, die sich geschmeidig ins Weltsystem einfügen, auf denen Strategien besprochen werden, wie die Welt übermorgen besser wird. Es sind vielmehr überdimensionierte Mischungen aus Festivals und Messen, wuselig und unkoordiniert, auf denen vieles gleichzeitig passiert, was nur lose zusammenhängt. Die bessere Welt, die die Teilnehmenden imaginieren, kommt nicht maßgeblich durch die Weltsozialforen zustande. Und doch finden diese Treffen immer wieder statt – zwar mit abnehmendem Interesse, aber trotz allem noch mit zehntausenden Teilnehmenden. Warum ist das so? Es musste etwas geben, das auf den Weltsozialforen geschieht. Diesem *Etwas* bin ich in dieser Arbeit nachgegangen. Was dieses Etwas sein könnte, war am Anfang nicht klar.

Genau diese Offenheit der Fragestellung war ein Faktor, der die Forschung komplex machte.

Ein solch großes Unterfangen wäre folglich nicht ohne Hilfe möglich gewesen. Viele Menschen waren in unterschiedlicher Weise am Erfolg dieser Arbeit beteiligt. Danken möchte ich vor allem Bettina Heintz, die diese Arbeit durch viele kritische Fragen, unzählige Literaturhinweise, vor allem aber durch den Glauben an das Vorhaben unterstützt und begleitet hat. Ihre Kenntnisse, ihr soziologischer Ideenreichtum und ihre Beharrlichkeit haben die Arbeit massiv vorangebracht. Prof. Dr. Gaetano Romano danke ich für die Zweitbetreuung der Arbeit. Das erst Bielefelder, dann Luzerner Kolloquium um Bettina Heintz und Andrea Glauser hat mir tausenderlei Anregungen gegeben, vor allem aber ein produktives, wertschätzendes, mitdenkendes wissenschaftliches Umfeld geboten, das mich angeregt hat, Dinge weiter und noch einmal anders zu denken. Tabea Schroer hat die Arbeit durch ihre Neugier und ihre Mitarbeit bei der Feldforschung maßgeblich unterstützt und viele Gedanken beigeleitet. Ihr und Lukas Daubner danke ich für das akribische Gegenlesen und Korrigieren der Arbeit. Maxi Friederike Gaudlitz-Woyke danke ich für das aufmerksame Lektorat der Publikationsversion.

Für die Unterstützung der Feldforschung und ihrer Auswertung danke ich Ann-Kathrin Vollmer, Noriko Blaue, Britta Hamann, Tim Ackermann und einigen mehr. Vor allem danke ich den vielen anonymen Interviewpartner*innen, die sich, ohne zu zögern, meinen Fragen gestellt haben. Den Teilnehmenden an meiner Dissertations-Gegenlese-Party danke ich sehr für das Auffinden der vorletzten Fehler und Ungereimtheiten. Die Bielefeld Graduate School in History and Sociology und die Graduate School Luzern haben mich vielfältig finanziell, durch Seminare, Beratung und Betreuung unterstützt. Besonders Christina Cavedons Engagement im Zuge der Einreichung meiner Dissertation hat mir das Leben erleichtert. Ein Graduiertenstipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung hat mir die ersten Jahre der Dissertation ermöglicht und mir neben der Arbeit auch vielfältige Wertschätzung für mein gesellschaftliches Engagement entgegengebracht.

Neben der wissenschaftlichen Unterstützung ist auch die private wichtig. Zahlreiche Menschen haben mich während der Jahre begleitet: Karoline, Maxi, Tabea, Lukas, Amélie, Fred, Patrick, meine Eltern, meine Oma Angela Manthe und einige mehr. Den Humanismus, den mir meine Oma vorlebte und den sie als ganz selbstverständlich beschrieb, habe ich bei den unter-

suchten sozialen Bewegungen häufig wiedergefunden. Es ist ein Humanismus, der Hoffnung macht für die Zukunft der Welt in schwierigen Zeiten.

Ich hoffe, mit der Arbeit beizutragen zum Verständnis der Funktionsweise sowohl sozialer Bewegungen als auch von Interaktionsphänomenen. Nur, wer versteht, wie die Welt funktioniert, kann sie auch verändern.

Berlin, August 2020

